

**Zeitschrift:** Schweizerisches Freundschafts-Banner  
**Herausgeber:** Schweizerische Liga für Menschenrechte  
**Band:** 3 (1935)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Das Märchen vom Bodensee [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567086>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Dieser ersten Nummer des IV. Quartals

liegt der grüne Einzahlungsschein bei. Wir bitten, um gefl. Einzahlung des Abonnements-Betrages!

DER VERLAG.

läre Form zu bringen, statt sie auf hohem Kothurn abseits des pulsierenden Lebens in kalter Sachlichkeit zu registrieren.

\*\*\*

Als Mensch war Magnus Hirschfeld, wenn schon weder Raucher noch Trinker, einer guten Küche nicht abgeneigt. Ein „großes Kind“, konnte er im nächtlichen Trubel der Boulevards sich nicht sattsehen am Glanz der Farben und Lichter, konnte das bunte Gewühl der Millionenstadt beglückt in sich aufnehmen, wenn auch äußerlich unbewegt. Naiv und hingegeben folgte er den Vorgängen auf der Bühne. Sie war ihm ein Abbild des Lebens. Er liebte die Kunst. Er liebte die Freiheit — das Freisein von allem, was beengt, waren es nun steife Kragen oder enge Räume. Er liebte die hohen Fenstertüren der Pariser Häuser, die Balkons mit der freien Aussicht auf Bäume und Wiesen.

Die frühe Sonne über den Palästen der Ville-lumière fand ihn schon am Schreibtisch, gedankenübertoll — oder sinnend den Blick am nahen Eiffelturm vorbei ins frische Grün gerichtet.

Oft trafen wir ihn in Erinnerung versunken an die frohen Eindrücke der Jugend, wenn er aus Kiste und Kästen Bücher und Bilder, Briefe und Schriften berühmter Männer ans trübe Licht holte einer minder frohen Gegenwart...

\*\*\*

Ein Großer ist von uns gegangen, ein zäher, unermüdlicher Kämpfer um Menschenglück und Völkerfrieden, um Befreiung vom Aberglauben und Vorurteilen. Sein Werk wird weiterleben. G. D.

(Anmerkung der Redaktion: Diesen Nachruf entnehmen wir einer bestbekannten, deutschschweiz. Tageszeitung.)

### Streiflichter

von Siro Boris.

I.

Seit zwei Tagen war Hugo Vinzenz allein Herr und Meister; seine Eltern waren für einige Tage in die Ferien verreist. Endlich allein! dieser Gedanke beherrschte Hugo Tag und Nacht, denn er wollte diese paar Tage ausnützen; wenn seine Eltern zu Hause waren, durfte er nur selten allein ausgehen.

Hugo hatte Glück; er fand bald einen anständig aussehenden Burschen und verlebte einige schöne Abende mit ihm. Nur zu schnell vergingen die wenigen Tage des Alleinseins; er mußte seinem Freund sagen, daß nur noch drei Abende ihnen gehören würden; dann war die schöne Zeit vorbei.

Wieder waren die beiden beisammen gewesen und Franz, so hieß Hugo's Freund, schien sehr betrübt, daß die Freundschaft nur von so kurzer Dauer sein sollte.

Wieder erwartete Hugo seinen Freund ungeduldig; er kam später als sonst, wahrscheinlich wurde er durch irgend etwas Unvorhergesehenes abgehalten. Endlich läutete es; freudig erregt öffnete Hugo; doch

er war enttäuscht, ein fremder Herr stand vor der Türe. Hugo erschrak, als sich dieser als Detektiv auswies und wünschte, mit Hugo zu reden.

Hugo's Angst stieg von Minute zu Minute; gleichzeitig erfaßte ihn eine namenlose Wut, denn er mußte erfahren, daß Franz ihn bei der Polizei verraten hatte. Alles Leugnen half nichts; haarklein hatte der falsche Freund alles erzählt. Um das Maß voll zu machen, lag ein ärztliches Zeugnis bei den Akten und Hugo blieb nichts anderes übrig, als zuzugeben.

Hugo war sich wohl bewußt, was für Folgen dieser schändliche Verrat für ihn haben konnte. Als das peinliche Verhör zu Ende und er wieder allein war, konnte er lange keinen klaren Gedanken fassen. Da kam es wie eine Erleuchtung über ihn: Schluß machen, das war das einzige, was ihm übrig blieb; was sollte ihm das Leben noch bieten, wenn er als Vorbestrafter ehr- und arbeitslos war? Und was würden seine Eltern sagen? Die ganze Nacht überlegte er sich den Plan, endlich hatte er die Lösung gefunden.

Hugo war am andern Morgen der erste im Geschäft und arbeitete so eifrig, wie wohl noch selten. Alles sollte noch fertig werden, denn es war ja sein letzter Arbeitstag. Um 12 Uhr ging er als letzter aus dem Büro; mit einem langen, traurigen Blick überschauerte er alles, er nahm gleichsam Abschied von seiner Arbeitsstätte, die ihm so lieb gewesen war.

Um 2 Uhr erschien Hugo nicht zur Arbeit; keine Entschuldigung lief ein; Nachforschungen in der Wohnung Hugo's waren erfolglos. Auch am andern Morgen blieb sein Platz leer; aber schon sickerte das Gerücht durch, Hugo sei sehr wahrscheinlich ertrunken, denn in der Badanstalt E. seien Kleider zurückgeblieben und ein Angestellter der D.-Bank wollte gestern Abend gehört haben, daß Hugo's Name im Zusammenhang mit diesem Unfall genannt wurde. Die Mittagsblätter brachten denn auch die Bestätigung. Allen blieb nur das eine unerklärlich, wie Hugo, der als guter Schwimmer und Taucher bekannt war, hatte ertrinken können.

Einer hätte Auskunft geben können, aber er schwieg.

Armer Hugo, arme Eltern!

----

### Das Märchen vom Bodensee

2

von Golfy.

2. Der Gerettete

Die Zeit des Abendessens war gekommen. Unser Patient lag still und bleich in der Kajüte. Beständig floß Blut und sickerte durch den Verband und die Decke.

„Das geht nicht so weiter, wir fahren an Land und rufen einen Arzt!“ sagte ich mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerstand duldete. Und still fügte er sich dazu.

„Aber bitte, machen Sie sich meiner wegen keine Mühe, ich möchte Ihnen nicht zur Last fallen, wenn wir an Land sind, werde ich aussteigen!“

„Nein, das werden Sie nicht tun, bis der Arzt es erlaubt. Sie sind nun unser Gast und wir werden sie

**Artgenossen! Abonnieren das „Freundschafts-Banner“!**

schon wieder auf die Beine bringen. Bitte, tun Sie so, als wenn Sie zu Hause wären.“ Und dann, mit etwas leiserer Stimme, die alle Hoffnung und Zuversicht in sich schloß: „Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl bei uns, es wird Ihnen gefallen!“

„O, ja gewiß, ich danke Ihnen, Sie sind so besorgt um mich — so gut!“ „So, jetzt werde ich das Abendessen richten, Sie essen doch auch mit?“ fragte ich und stellte eine Pfanne Wasser auf den Benzinvergaser um Tee zu bereiten. „Gerne, wenn es Ihnen recht ist!“ antwortete der Patient. Mit einem Blick durch das Bullauge sagte ich: „Jetzt sind wir gleich an Land, ich will meinem Freund beim Landungsmanöver behilflich sein!“

Er legte außerhalb des Hafens an und Remi begab sich an Land, um einen Arzt zu suchen. Ich blickte ihm nach. Seine Gestalt in der forschen, weißen Seemannsuniform erregte berechtigtes Aufsehen und mancher wohlwollende Blick folgte ihm. Ich begab mich wieder zum Patienten und begann ein Gespräch, um ihn besser kennen zu lernen. Er begann, als wenn er meine Gedanken erraten hätte: „Hier ist es schön, ich hatte mich schon lange gesehnt, einmal auf einer Segeljacht zu sein, nun ist mir dieser Wunsch in Erfüllung gegangen, allerdings anders, als ich mir vorgestellt!“

„Es freut mich, daß es Ihnen hier gefällt. Sie müssen jedenfalls noch einige Zeit hier bleiben, bis die Wunde wenigstens einigermaßen zugeheilt ist.“

„Mit Freuden nehme ich Ihr Anerbieten an, ich habe nichts zu versäumen, denn es ist niemand, der sich um mich kümmert!“ „Sie haben keine Eltern mehr?“ „Leider nein, ich bin allein auf der Welt, und die paar Verwandten kümmern sich nicht um mich!“ „Sie dauern mich!“ „Als ich das 16. Altersjahr erreichte, starb mein Vater infolge eines Herzschlages. Zwei Jahre darauf meine Mutter. Bei einem Meister, der sich nur wenig um mich kümmerte, hatte ich dann Kost und Logis. Ich fand dort keinen Familien-Anschluß, ich war immer sehr einsam. Dann konnte ich meine Lehre als Kaufmann mit Erfolg abschließen und sparsam, wie ich immer war, brachte ich bald soviel zusammen, daß ich ein Boot kaufen konnte. Das Wasser, das nun mein Spielgefährte ist, lernte ich lieben und fast täglich tummelte ich mich auf dem See. Bei Sturm und Sonnenschein war ich da zu Hause.“ „Wenn Sie so allein sind, könnten Sie sich eigentlich uns anschließen!“ „O, so gerne, aber ich bin finanziell nicht so gut gestellt, ich kann Ihnen leider keinen Gegenwert leisten, daher würde ich Ihnen nur zur Last fallen!“ sprach er in einem Tone, der besagte, daß es ihm leid tue.

„Betreff der finanziellen Angelegenheit werden wir einig, ich muß Ihnen sowieso Ihr Boot vergüten. Wenn Sie aber Lust haben, mit uns zweien hin und wieder auf dem See herumzustrolchen, so wird es uns freuen, Als Gegendienst könnten Sie sich behilflich zeigen, es ist für drei Arbeit genug auf der Jacht. Ich habe Zutrauen zu Ihnen gefaßt und wie ich bemerkt auch Remi. Ich hoffe gerne, daß Sie dieses Zutrauen nicht mißbrauchen!“

„Ich danke Ihnen. Ihr Zutrauen werde ich zu schätzen wissen!“ Dabei blickte er mich mit seinen lieben Augen treuherzig an.

Dann erschien der Arzt. Remi und ich zogen uns zurück. Es dauerte einige Zeit, bis der Arzt wieder an Deck erschien. Er sprach, daß unser Freund bei seiner guten Konstitution bald wieder beisammen sein werde, er habe ihm drei Haften machen müssen. Er

könne jedoch das Schiff heute nicht mehr verlassen, um die Wunde nicht aufzureißen.

Wir setzten uns zum Patienten, stützten ihn mit Kissen und nahmen unser Abendbrot ein.

(Fortsetzung folgt)

## Verloren und wiedergefunden

von Siro Boris.

(Schluß)

Beim Souper erfuhren die beiden Freunde dann Näheres. Der Engländer hatte sich Dupierre genähert. Als gewiegter Detektiv und an Hand der Signalemente, die man ihm mitgegeben hatte, wußte dieser bald, was es geschlagen hatte. Er log dem Engländer vor, daß er seit Monaten arbeitslos sei und nun habe er von einer Tante einige hundert Francs geerbt, damit habe er in der Staatslotterie gespielt und ein klein bißchen Glück gehabt. Da er noch nie richtig habe Ferien machen können, wolle er nun einige Tage hier verbringen und mit dem Rest werde er dann ein kleines Geschäft in der Provinz eröffnen. Er würde allerdings lieber in der Welt herumreisen, aber dazu reiche das bißchen Geld eben nicht. Und nun machte Hamilton den gleichen Vorschlag, wie er ihn Herbert gemacht hatte. Alles war in bester Ordnung; mit Dupierre hatte der Engländer nicht halb so viel Mühe wie mit Herbert. Als gute Freunde trennten sich die beiden; nach kaum einer halben Stunde erschien Dupierre mit zwei Polizisten im Hotel, die die Verhaftung des Gauners vornahmen. Es stellte sich heraus, daß Hamilton mehrere gefälschte Pässe auf sich trug, mit denen er immer unter einem andern Namen auftauchen konnte. Auch die Bankauszüge waren gefälscht. Er war nie englischer Offizier gewesen, sondern war ein heruntergekommener Maler. Seine gegenwärtige Beschäftigung bestand darin, daß er junge, hübsche Männer aufstöberte, die er durch große Versprechungen veranlasste, mit ihm zu reisen und die er dann für gutes Geld an „Mädchenhändler“, die in diesem Falle sich nicht für junge Mädchen, sondern für junge Männer interessierten, regelrecht verkaufte. Einem solchen „Verkauften“ war es unter unsäglichen Strapazen gelungen, zu entfliehen und die Polizei zu verständigen, die sofort ihren besten Kriminalisten mit der Erledigung dieses Falles betraute. Und während die „Abnehmer“ in Paris bereits hinter Schloß und Riegel saßen, gelang Dupierre in Lugano der große Fang, auch den Zuhälter zu erwischen.

Herbert hatte nur noch einen Wunsch: Dupierre die Hand zu drücken und ihm recht herzlich zu danken, daß er in letzter Minute den Verführer sozusagen, unschädlich gemacht hatte. Doch Dupierre war bereits abgereist, nachdem er Hamilton in sicherem Gewahrsum wußte.

Oft wenn Peter und Herbert zusammen wanderten oder am Strande lagen, ergriff Herbert Peters Hand und drückte sie wortlos. Aber dieser Händedruck redete mehr als alle Worte es vermocht hätten. Sie waren der Ausdruck des Dankes für die selbstlose Liebe Peters und waren gleichsam ein Versprechen der unverbrüchlichen Treue.

Zu Weihnachten aber schenkte Herbert seinem treuen Freund ein wunderbares Gemälde, das einen Hirten darstellte, der ein verirrt und verwundetes Schäflein in den Armen trug. Darunter standen die Worte:

„Verloren und wieder gefunden.“